

Perspektiven

Klaus Sachs-Hombach, John Bateman, Robin Curtis,
Beate Ochsner & Sebastian Thies

Medienwissenschaftliche Multimodalitätsforschung

Multimodale Kommunikation meint die Kombination unterschiedlicher Modalitäten im kommunikativen Kontext zum Zwecke der effizienteren Informationsvermittlung und intersubjektiven Verständigung. Die Modalitäten sind hierbei die jeweiligen Parameter, die in unterschiedlichen Dimensionen in unterschiedlicher Weise realisiert werden können. Eine dieser Dimensionen bilden die verschiedenen Wahrnehmungsmodi, die im Falle des Audiovisuellen eine perzeptuelle multimodale Kommunikation konstituieren.

Das Konzept der Multimodalität hat in verschiedensten Disziplinen Interesse geweckt, jedoch mangelt es bislang noch an einer integrativen konzeptuellen Grundlage. Der im vorliegenden Beitrag umrissene Forschungsansatz möchte diesen Mangel beheben, indem er ein ganzheitlich angelegtes Analyseraster liefert. Es soll ermöglichen, die tatsächliche Komplexität medialer Angebote sowie die unterschiedlichen Modi der medialen Kommunikation zu berücksichtigen. Insbesondere das Konzept der partizipatorischen Multimodalität, welches in der bereits bestehenden Forschung oft als gegeben angenommen wird, soll im

Detail theoretisch fundiert und anhand von Beispielen konkretisiert werden.

Multimodalitätsforschung neu gedacht

Die Multimodalität von Medienangeboten ist in der medienwissenschaftlichen Forschung bereits in etlichen Diskussionen thematisiert worden. Als Untersuchungsgegenstand wird Multimodalität relevant, sobald diverse Ausdrucksformen – zum Beispiel Bild (statisch und bewegt), Gestik, Haptik, Sprache (gesprochen und geschrieben), Pantomime, Tanz, Musik, Diagramme, Comics – und Sinneskanäle synergetisch zu einzelnen, in sich kohärenten Kommunikationsprozessen kombiniert werden. Diese Situation gehört längst zum Alltag der heutigen Medienlandschaft. Kommunikationsprozesse, bei denen Multimodalität keine Rolle spielt, sind kaum mehr vorstellbar. Viele argumentieren sogar, dass Multimodalität immer ein Grundprinzip der Kommunikation gewesen sei und nur soziohistorisch bedingt, vor allem im 19. Jahrhundert, zugunsten monomodaler Beschreibungen und kultureller Bewertungen verdrängt worden sei (vgl. Kress/van Leeuwen 2001). Mit den

zahlreichen Experimenten im frühen 20. Jahrhundert im Kunstbereich, die die Grenzen von Medien, Kunstarten und Materialitäten explizit überschritten haben, bis hin zur aktuellen Fülle von kommunikativen Praktiken, die immer mehr Medien in immer breiter werdende Anwendungsfelder einsetzen, ist eine Schwerpunktsetzung auf Monomodalität nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Besonders auffallend ist, dass eine grundlegende theoretische sowie philosophische Betrachtung der Multimodalität, die der vollen Breite der Phänomene gerecht wird und sie wissenschaftlich begründet, noch aussteht. Problematische Auswirkungen dieser unbefriedigenden Lage sind in fast allen Disziplinen ersichtlich, die sich mit jeder Art von ‚Kommunikation‘ befassen. Grundbegriffe wie ‚Medien‘ und sogar ‚Modalität‘ selbst werden unterschiedlich und öfters teils überlappend, teils widersprechend verwendet (vgl. die Diskussion in Bateman 2017). Untersuchungsmethoden werden für einzelne Medien/Modi und von einzelnen Forschungsgemeinschaften ausgearbeitet, ohne die Möglichkeit, sie für andere Medien/Modi einzusetzen oder von anderen beeinflusst zu werden. Auf der einen Seite werden dabei Gelegenheiten verspielt, tiefere Gemeinsamkeiten zwischen Medien und Modalitäten festzustellen; auf der anderen Seite werden zugleich unzureichend untersuchte Gemeinsamkeiten behauptet. Differenziertere theoretische Positionen sind hier dringend nötig, um mit der Vielfalt sowie den genuinen Unterschieden, die diverse Medien

und Modalitäten mit sich bringen, gerecht zu werden. Zusammengefasst kann man sagen: Bislang gibt es kaum umfassende Untersuchungen zu den Funktionen einer zunehmend breit gefächerten Multimodalität der gegenwärtigen Medienkultur(en). Das führt dazu, dass die Forschungsarbeit sowie praktische Umsetzungen von Wissen zu diversen Medien/Modi unnötigerweise mehrfach ausgeführt werden. Ergebnisse werden in ihrem Gültigkeitsbereich beschränkt, und in einem Bereich gut erprobte Methoden werden anderen Bereichen vorenthalten, für die sie genauso einsatzfähig wären. Einige dieser Zustände sollen nachfolgend genauer geschildert werden.

Für die zukünftige Forschung zur multimodalen Kommunikation wird es unabdingbar sein, nicht nur die unterschiedlichen perzeptuellen und semiotischen Modi der Kommunikation als gleichberechtigte Aspekte wissenschaftlich ernst zu nehmen, sondern auch die unterschiedlichen Dimensionen von Multimodalität, ihre jeweiligen Funktionen und medialen Kombinationen mit der Zielsetzung zu untersuchen, bedeutungskonstituierende Interrelation unterschiedlicher Modi in ihrer Komplexität besser zu verstehen. Mit diesem Artikel bieten wir einen Grundriss dafür an, wie ein breit konzipierter und transdisziplinärer Forschungsweg anzubahnen wäre. Wir fangen mit einem kurzen Überblick des aktuellen Stands der Multimodalitätsforschung an und beschreiben anschließend vier Dimensionen, die neue Impulse für eine konvergierende und umfassendere Auffassung von

Multimodalität bereitstellen. Als Fazit identifizieren wir die unmittelbar nächsten Schritte, die notwendig sind, um diesen Forschungsweg ins Leben zu rufen. Damit möchten wir ein expansiveres und zugleich integrativeres Verständnis von Multimodalität entfalten, das wir als mehrdimensional und in der Materialität und Medialität der Phänomene verankert sehen. Das Potenzial einer solchen Multimodalitätskonzeption wird sichtbar, wenn nicht mehr isoliert nach den adressierten Sinnen, den eingesetzten semiotischen Ressourcen oder auch nach spezifischen Medien (z.B. Film, Printmedien und interaktive Medien) oder spezifischen Aspekten, sondern nach der Kombination unterschiedlicher Dimensionen von Multimodalität innerhalb komplexer medialer Arrangements gefragt wird.

Multimodalitätsforschung im gegenwärtigen Forschungskontext

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Multimodalität wurde bisher vor allem im Rahmen der linguistischen Diskurs-, Konversations- und Textanalyse entwickelt. In allen diesen Teilbereichen wurden voneinander unabhängige Forschungsfragen gestellt, die innerhalb der herkömmlichen Grenzen der Sprachwissenschaft nicht zu beantworten waren. In der Diskursanalyse war das Ziel, den Fokus der traditionellen Linguistik und Kommunikationstheorie auf sprachliche Kommunikation zu erweitern und anzuerkennen, dass Kommunika-

tion grundsätzlich auf eine Vielzahl von Modi jenseits der Sprache zurückgreift (vgl. insb. Bateman 2008; Kress 2010; Kress/van Leeuwen 1996 und 2001; O'Halloran 2005; O'Toole 1994; van Leeuwen 2005). In der Konversationsanalyse wird die ursprüngliche Fokussierung auf Kontext naturgemäß immer breiter gefasst, um sich über die Prosodie und die Gestik bis hin zur räumlichen Umgebung zu erstrecken (vgl. Mittelberg 2006; Norris 2011; Fricke 2012; Deppermann 2013). In der Textanalyse und Textlinguistik mussten Forschungsmethoden gefunden werden, die mit Medien und Kommunikationsformen, die nicht ausschließlich ‚sprachlich‘ funktionieren, einsatzfähig waren, etwa im Bereich der Werbetexte (vgl. Barthes 1977; Stöckl 1997; Bateman 2014).

Diverse Anwendungsbereiche sind daraus erwachsen: Zum Beispiel hat sich eine besondere Schwerpunktsetzung im Kontext von Forschungen zur Medienkompetenz entwickelt (vgl. Jewitt 2009). In den letzten Jahren hat das Konzept der Multimodalität auch zunehmend Eingang sowohl in die Literaturwissenschaft(en) als auch in die Medienwissenschaft gefunden (vgl. z.B. Elleström 2010; Gibbons 2012). Sehr unterschiedliche und teilweise widersprüchliche Auffassungen der zentralen Begriffe ‚Modus‘ und ‚Multimodalität‘ bestimmen hier die Diskussion (vgl. die oben genannten Arbeiten sowie Forceville/Urios-Aparisi 2009; Jewitt 2009; Levine/Scollon 2004; O'Halloran 2004; Page 2009; Schneider/Stöckl 2011a). Entsprechend lässt sich bis-

lang kaum von einer vereinheitlichten Terminologie reden: „Welche Zeichenressourcen nun ‚modes‘ sind, wie diese abgegrenzt werden und wie viele es gibt, sind ungeklärte Fragen“ (Schneider/Stöckl 2011b, S.26). Eine befriedigende Definition von ‚mode‘ steht daher in diesem Forschungskontext ebenso noch aus wie auch die systematische Abgrenzung einzelner Modi. Unstrittig scheint immerhin, dass der Multimodalitätsbegriff nicht nur die Kombination unterschiedlicher semiotischer Modi (wie Sprache und Bild), sondern mindestens auch die Adressierung verschiedener Sinne (wie Hören und Sehen) beschreibt.

Einzelne wichtige Querverbindungen werden in diesem Kontext seit einiger Zeit unter die multimodale Lupe genommen: etwa Fragen der Text-Bild-Beziehungen (vgl. z.B. Stöckl 1997; Bateman 2008), der Audiovisualität (vgl. Bateman/Schmidt 2012), des Zusammenhangs von Gestik und gesprochener Sprache in *face-to-face*-Interaktion (vgl. Fricke 2012; Mittelberg 2006; Gülich/Mondana 2008), des Zusammenspiels der Sinneskanäle und Körper, der Synästhesie oder der verschiedenen multimodalen Querbezüge von Haptik (Grunwald/Beyer 2001; Sobchack 1992; Curtis/Glöde/Koch 2011). In den Literaturwissenschaften werden Forschungen zur Medialität als solcher und zu Phänomenen der Trans-, Cross- oder Intermedialität betrieben, die in der Regel Fragen zu den unterschiedlichen Modi einschließen (vgl. z.B. Rajewsky 2002; Meyer/Simanowski/Zeller 2006). Auch in der Medien-

wissenschaft ist die Tendenz auffällig, zunehmend weniger von spezifischen Medien und Einzelmodalitäten auszugehen, sondern medienethnografisch, -anthropologisch oder -philosophisch danach zu fragen, was Medien ermöglicht und was diese ermöglichen. In diesem Sinne ist eines der weitreichendsten Postulate der Medientheorie seit Walter Benjamin, dass Medien eine Erweiterung der menschlichen Wahrnehmung bewirken (vgl. auch McLuhan 2017 [1964]). Indem die Fragen nach dem ‚Was‘ oder dem ‚Wie‘ von Medien und Medienangeboten stärker hinter die Fragen nach Akteurskonstellationen, nach Mensch-Technik-Verhältnissen oder nach den Relationen zwischen heterogenen Elementen in Ensembles zurückgetreten sind, haben auch die komplexen Beziehungen im Schnittfeld von Medialität und Multimodalität mehr Beachtung gefunden. Nichtsdestotrotz bleiben derartige Bestrebungen überwiegend Disziplingrenzen und Traditionen verhaftet, die eine Ausarbeitung von allgemeineren Ansätzen ebenso erschweren wie die Möglichkeit, produktivere Wechselwirkungen über Modalitäten und Medien hinweg zu erzielen.

Aus diesem breiten Forschungskontext streben wir deshalb einen Perspektivenwechsel an, der eine Öffnung der bisher isolierten Forschungsbereiche intendiert und auf die folgenden, eng miteinander zusammenhängenden Dimensionen von Multimodalität fokussiert: perzeptuelle Multimodalität, semiotische Multimodalität, referenzielle Multimodalität und par-

tizipatorische Multimodalität. In ihrer Verbindung verantworten sie die jeweilige Gestalt und Wirkung der heterogenen medialen Artefakte und kommunikativen Praktiken.

Eine besondere Herausforderung für die Neukartierung des Forschungsfelds der Multimodalität in seinen vier Dimensionen stellen hierbei jene aktuellen Tendenzen in der Medienwissenschaft dar, die auf eine Überwindung der traditionellen ontologischen Trennung zwischen Repräsentation und Realität, zwischen Technischem und Sozialem oder zwischen Subjekt und Objekt zielen beziehungsweise von einer Betrachtung der Schnittstellen zwischen miteinander vernetzten Modi ausgehen. Wir wollen entsprechend der Frage nachgehen, welchen Mehrwert für die Multimodalitätsforschung ein Medienverständnis bietet, das von Netzwerken ausgeht, in denen Medien als ein Vermittlungsgeschehen beschrieben werden können, durch das in den jeweiligen soziotechnischen Umwelten ein beständiger Austausch ebenso wie eine Übersetzung und Transformation der beteiligten Größen erfolgt (vgl. bspw. Latour 2006 [1986]; Latour/Woolgar 1979). So hat etwa Bruno Latour (2014) ein Modell der Existenzweisen entwickelt, das trotz verschiedener Kritiken als Ansatz im Bereich der partizipatorischen oder auch referenziellen Multimodalität verstanden werden kann. Die skizzierte medienübergreifende Analyse der genannten Dimensionen von Multimodalität wird unseres Erachtens mit Bezug auf die entsprechenden Vermittlungs- und Transformationsprozesse

wertvolle Einsichten in das Multimodalitätsphänomen ermöglichen und für ein medienwissenschaftlich fundiertes Verständnis der aktuellen Medienkultur auch insofern fruchtbar werden, als dass sie eine erneute Lektüre und die transdisziplinäre Neuordnung der klassischen Medienforschung nahelegt.

Perzeptuelle und semiotische Multimodalität

Eine erste Dimension von Multimodalität ergibt sich mit Bezug auf die unterschiedlichen Sinne, die im Kommunikationsprozess angesprochen werden. Eine perzeptuelle Dimension von Multimodalität liegt dann vor, wenn ein Reiz oder eine Reizkonstellation durch mindestens zwei Wahrnehmungsmodi verarbeitet wird. Gewöhnlich werden die einzelnen perzeptuellen Modi jeweils an einen der Wahrnehmungssinne gebunden. Somit lassen sich mindestens die klassischen fünf perzeptuellen Modi des Visuellen, Auditiven, Olfaktorischen, Gustatorischen und Taktilen unterscheiden. Im Rahmen alltäglicher, nicht-experimenteller Settings ist im Grunde kaum von einem isolierten Auftreten einzelner Modi, sondern eher von einer Dominantsetzung von Sinneswahrnehmungen im Rahmen komplexer multimodaler Wahrnehmungskluster auszugehen. Zugleich ist auch der Vollzug von Kommunikaten an habitualisierte multimodale Routinen gebunden, in die neben den oben genannten Sinnen auch motorische Körpererfahrungen hineinspielen.

Entsprechend hinterfragt der Diskurs über das Wahrnehmungsphänomen der Synästhesie auch zunehmend und grundsätzlich eine Aufteilung des Wahrnehmungsapparats, bei der die Sinne jeweils einzeln adressiert werden und untersucht dementsprechend in systematischer Weise die Beziehungen zwischen den einzelnen Sinnen (vgl. die relative Austauschbarkeit von Ton und Sichtbarkeit bzgl. der Wahrnehmung von Bewegung bei Kluss/Schult/Schill/Fahle/Zetzsche 2012). Bei einer Berücksichtigung der fünf Sinne wären bereits zwanzig mögliche Kombinationen denkbar (wenn etwa zwischen ‚visuell-auditiver‘ und ‚auditiv-visueller‘ Synästhesie unterschieden wird). Zunehmend wird darüber hinaus ein komplexeres ‚Gemisch‘ aus perzeptorischen Auslösern und resultierenden Sinneseindrücken konstatiert. In diesem Rahmen lassen sich derzeit bis zu 73 mögliche Erfahrungskombinationen feststellen, beispielsweise die Übergänge von Emotionen zu Gerüchen, von Kinetik zu Geschmack, von Wahrnehmung zum Zeitempfinden und von Geräuschen oder Sehen zu Temperaturempfindung (vgl. Simner/Mulvenna/Sagiv/Tsakanikos/Witherby/Fraser/Scott/Ward 2006; siehe die von Sean Day gepflegte Gesamtliste auf der Website zu ‚Types of Synesthesia‘: <http://www.daysyn.com/types-of-syn.html>).

Es drängt sich die Frage auf, wie diese sensorischen Modi in den Prozess der Semiose eingebunden werden und mit den semiotischen Modi verschränkt sind. Während die Audiovisualität mit dem Beginn des

Tonfilmalters einer umfassenden Theoretisierung zugeführt und intensiv beforscht wurde, nimmt die synästhetische Multimodalität seit Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem innerhalb der sinnesphysiologischen Forschungen eine zentrale Rolle ein. Von hier ausgehend hatte das Nachdenken über die verschiedenen Aspekte der synästhetischen Multimodalität die Herausbildung einer modernistischen Ästhetik begünstigt. In ihr wurden nicht nur die unterschiedlichen ästhetischen Sensibilitäten der Rezipient_innen für das Gelingen einer künstlerischen ‚Kommunikation‘ bedacht, sondern auch die Auswirkungen, die sich mit den Ausparungen von einzelnen Sinnesmodi im ästhetischen Experiment ergaben (vgl. Seel 2003, S.59).

Die perzeptuelle Dimension von Multimodalität ist deutlich von Multimodalität im semiotischen Sinne zu unterscheiden, wobei beide Phänomene jedoch kombiniert auftreten und dann in ihren Korrelationen untersucht werden können. Inwieweit Multimodalität als Kombination sensorischer Qualitäten auch Multimodalität im semiotischen Sinne impliziert und umgekehrt, hängt vor allem vom Verständnis der jeweiligen Modi ab. Unterschiedliche semiotische Ressourcen, wie sie etwa in Schrift-Bild-Kombinationen vorliegen, scheinen insofern auch monomodal im Sinne sensorischer Qualitäten rezipiert werden zu können, als Schrift wie auch Bild visuell wahrgenommen werden. Umgekehrt kann auch ein einzelner semiotischer Modus im perzeptuellen Sinn multimodal rezi-

piert werden, wenn etwa gesprochene Sprache als semiotischer Modus und Mundbewegungen oder redebegleitende Gesten als Bestandteil dieses semiotischen Modus gelten.

Die semiotische Dimension von Multimodalität ist als Phänomen unstrittig, auch wenn die jeweiligen Bestimmungen des Multimodalitätsbegriffs in der Regel recht vage geblieben sind. Entsprechend ist die Frage, wie viele semiotische Modi es gibt, bisher ebenso unentschieden, wie die Frage, wie sich die einzelnen Modalitäten begrifflich klar bestimmen lassen. Konzeptionell ist in diesem Zusammenhang auch interessant, ob zum Beispiel Bilder, die Tänze oder Gesten darstellen, bereits in sich multimodal sind oder nicht. Wenn dem so sei, wäre eine Unterscheidung zwischen elementaren Modalitäten von komplexen Modalitäten sinnvoll. Bei letzteren müsste bereits von multimodalen Phänomenen gesprochen werden (vgl. Mitchell 2005; Rajewsky 2005). Zur besseren Abgrenzung von der perzeptuellen Dimension von Multimodalität könnte der Ausdruck ‚Multikodalität‘ dienen, der sich in der Diskussion bisher aber nicht durchgesetzt hat (vgl. Schneider/Stöckl 2011b).

Unter den semiotischen Modi werden vor allem Text und Bild subsumiert, entsprechend sind Text-Bild-Zusammenhänge die bekannteste und besterforschte Form der semiotischen Dimension von Multimodalität. Unter die semiotischen Modalitäten fallen zudem Gesten, Mimik, Layout oder Design. Ebenfalls werden den unter-

schiedlichen Künsten, etwa Tanz oder Musik, eigene modale Qualitäten im semiotischen Sinn zugesprochen. Bei diesen unterschiedlichen Modi wird jeweils untersucht, welche Verknüpfungen in einer konkreten Kommunikationssituation für die Bedeutungskonstitution aktualisiert und somit ausdifferenziert oder – im Sinne einer Reduktion von Komplexität – ausgefiltert werden (vgl. Nöth 1995).

Das zentrale Problem der Forschung zur semiotischen Dimension von Multimodalität kann als die Frage formuliert werden, ob es allgemeine Regeln der multimodalen Bedeutungskonstitution gibt und inwiefern jeder Modus spezifisch in der Kombination mit anderen Modi reagiert. Selbst für die schon weithin untersuchten Text-Bild-Bezüge kann festgestellt werden, dass es sehr unterschiedliche Gestalten der Kombination gibt, weil Text und Bild sehr unterschiedliche Funktionen innehaben können. Beispielsweise kann ein Text in übergeordneter Funktion auftreten und durch Bilder illustriert oder anhand eines Schaubildes strukturiert werden. Umgekehrt kann ein Bild dominant sein und durch einen Titel lediglich eine referenzielle Verankerung erhalten. Die Kombinationen verschiedener Modi besitzen also grundsätzlich eine funktionale Architektur, die mitunter auch dysfunktional beziehungsweise ironisch werden kann, wenn etwa die Informationsgehalte in Text und Bild widersprüchlich sind. Zu fragen wäre auch, inwiefern die kommunikative Funktion von Text-Bild-Zusammenhängen häufiger in Fällen

von Layout und Design zu beobachten ist, also bei Aspekten, die tendenziell eher auf die grafische Gestaltung eines Gebrauchsgegenstands (z.B. Werbung) verweisen. Schließlich ist interessant zu fragen, in welcher Form die vielfältigen Aspekte einer Bildästhetik im Dienst einer Botschaft zugeordnet werden können, wie sich dies etwa in der filmischen Avantgarde oder in der zeitgenössischen Medienkunst beobachten lässt.

Neben den beiden erläuterten Dimensionen von Multimodalität können zwei weitere Ansätze angeführt werden, die bisher nicht explizit im Rahmen der Multimodalitätsforschung thematisiert worden sind, aber das heuristische Potenzial insbesondere des semiotischen Multimodalitätsbegriffs ausweiten beziehungsweise ausdifferenzieren. So lässt sich zum einen die Wirkmächtigkeit von Formen des Weltbezugs in der Medienkommunikation über den Multimodalitätsbegriff abbilden und mit Vorstellungen semiotischer Modi verschränken. Zum anderen können nach unserer Auffassung auch die Fragen, die sich mit einem an Prozessualität und Praxen orientierten Medienbegriff verbinden, über die Konzeptualisierung von partizipativen Modi in fruchtbarer Weise formuliert und beantwortet werden.

Referenzielle Multimodalität

Wie in der rezenten Theoriebildung (vgl. u.a. Kuhlmann 2016) herausgearbeitet worden ist, können Theoreme des radikalen Konstruktivismus, die

mit einer prinzipiellen Dekonstruktion und Auflösung von medialen Referenzialitätsansprüchen in Vorstellungen einer Hyperrealität (vgl. Baudrillard 1981) oder Postfaktizität (vgl. Bybee 1999) einhergehen, nicht das Fortbestehen von Erwartungshorizonten und *common-sense*-Annahmen über die Transparenz medialer Kommunikation in Hinblick auf die repräsentierte Welt erklären. Schon in den Jahrzehnten vor der digitalen Medienrevolution zeigten sich Krisenerscheinungen medialer Referenzialität, und diese werden durch die ideologischen Implikationen der digitalen Erzeugung von Ton und Bild bis hin zu Entwicklungen virtueller Realität – dem Ideal einer freien digitalen Fabrizierbarkeit von multimodalen sensorischen Welterfahrungen – noch einmal verstärkt. Zugleich aber zeigen die gegenwärtigen Debatten um die Verhinderung von ‚Fake News‘ in sozialen Netzwerken, wie virulent die Suche nach Korrektiven für ein Fortbestehen von einer auf medialer Mimesis beruhenden Vorstellung von Weltwahrnehmung – und damit auch von Öffentlichkeit und Vergesellschaftung – erachtet wird (vgl. Kaiser 2017).

Neben dem viel diskutierten Phänomen der Übersättigung lässt sich auch eine Sensibilisierung für die Vielfalt unterschiedlicher Modi des Weltbezugs in epistemologischer und ethischer Hinsicht feststellen, die durch die gegenwärtigen Konjunkturen medialer Grenzüberschreitungen und Hybridisierungen geschult wird (vgl. z.B. Pariser 2011; Sunstein 2007). Gerade die Verschiebung von modernen Vorstellungen eines passiven Medienkon-

sums hin zu Formen der *produsage* in sozialen Netzwerken kann dazu führen, dass grundlegende Veränderungen der dominanten Einstellungen in Hinblick auf Wahrheit, Richtigkeit und Wahrscheinlichkeit des Weltbezugs auftreten.

Als Ausgangspunkt für eine Systematisierung von medialen Weltbezügen kann die Diskussion um die Indexikalität des fotografischen beziehungsweise filmischen Bilds im Gefolge der Zeichentheorie von Charles S. Peirce (2000) dienen. Diese ist über lange Zeit prägend gewesen für das Verständnis von Fotografie und Film als Leitmedien der Moderne und war im Gefolge Siegfried Kracauers und André Bazins auch in der Filmtheorie lange die dominante Position (vgl. Pietraß 2003, S.97ff.). Die Indexikalität geht von einem kausalen Bezug zwischen Zeichen und Bezeichnetem aus, wie es sich bei analogem Film dadurch äußert, dass sich die Referenz als Spur reflektierten Lichts auf dem Negativ einschreibt (vgl. Hediger 2006). Diese Indexikalität galt es für den Weltbezug von Filmen zu theoretisieren, denn auch im Spielfilm (zumindest vor Existenz der Bluebox) zeigt das filmische Bild in der *Mise en scène* zunächst einmal einen Ausschnitt auf eine afilmische Realität – so etwa das Filmstudio mit seinen Requisiten und Schauspieler_innen beim Rollenspiel. Erst durch die Als-Ob-Handlung im Schauspiel und die narrative Rahmung wird dieser Weltbezug im Akt der Rezeption zur diegetischen Welt der Fiktion transfiguriert. So wie bei Peirce die Indexikalität – genauso wie die Ikonizität und die Symbolik – nicht

ausschließliche Formen des Weltbezugs eines Zeichens bezeichnet, so gibt es bei der Rezeption des fotografischen oder filmischen Bilds auch eine Kopräsenz von unterschiedlichen Modi des Weltbezugs. Eine zentrale Rolle wird hierbei dem Interpretanten zugewiesen (vgl. Eco 1976), der entscheidend dafür ist, ob Rezipient_innen ein Bild als referenziell oder diegetisch lesen. So lässt sich schon in basalen Formen der Filmrezeption immer auch eine multimodale Dimension dahingehend beschreiben, dass Fiktion nur durch komplexe Vermittlungsleistungen von Rezipient_innen erzeugt werden kann. Zugleich wird auch die indexikale Ebene des Films – die realweltliche Identität der Schauspieler_innen, der Nutzwert der dargestellten Dinge – wachgehalten und in die Sinnstiftung einbezogen. Mit dem Übergang zu digitalen Speichermedien und der Potenzierung von Möglichkeiten der Bildbearbeitung verliert sich die auratische Präsenz der Spur der Referenz im Film, wie zumindest auf der Ebene der Medientheoriebildung herausgestellt wird (vgl. Hediger 2006). Inwieweit sich dies jedoch auf Konzeptionen medialer Weltbezüge und die kulturellen Praktiken des Medienkonsums konkret niederschlägt, ist eine Fragestellung, die von der empirischen Medienforschung beantwortet werden muss.

Ein zweiter zentraler Impuls zur Reflektion von referenziellen Modi stammt aus dem Kontext der Dokumentarfilmtheorie, die schon seit den 1990er Jahren eine Systematisierung von Modi der Repräsentation betrieb (*modes of representation*, vgl. Burton

1990; Nichols 1991 und 1994; Bruzzi 2011). Im Fokus steht hierbei ein erweiterter Repräsentationsbegriff, der sowohl Fragen semiotischer Vergegenwärtigung wie auch die Dimension der Repräsentation im Sinne einer medialen Fürsprache für die gefilmten sozialen Subjekte umfasst (vgl. u.a. Spivak 1988; Mecheril 2003). Zwar finden sich auch in diesem Ansatz Weltbezüge in der Medienkommunikation semiotisch kodifiziert, so dass sie im Rückgriff auf entsprechende Erwartungshorizonte entschlüsselt werden können, allerdings sind sie keinesfalls als deckungsgleich mit semiotischen Modalitäten zu verstehen. Im Grunde greifen der Repräsentationsbegriff und das verdinglichte Verständnis des Films als Artefakt und multimodales Medium des dokumentarischen Diskurses hier zu kurz. Die Bedeutungskonstitution im Dokumentarischen geschieht nach Bill Nichols durch verschiedene Formen der Intervention der Kamera beziehungsweise der Filmemacher_innen in der profilmischen Welt, wobei die in diese Intervention eingebetteten Machtstrukturen wiederum mit der Modellierung textueller Autorität korrespondieren. Von Nichols werden zunächst einmal vier (1991), in späteren Werken fünf (1994), *modes of representation* identifiziert, wobei Nichols inzwischen weithin kritizierter genealogischer Ansatz einer teleologischen Entwicklung (vgl. etwa de Bromhead 1996) die Anwendbarkeit der grundlegenden Systematik nicht einschränkt. Neben dem expositorischen Modus, der im Grunde auf narrativen und rhetorischen Sinnstiftungen in der

kreativen Behandlung von Aktualität im Sinne John Griersons (1998) beruht, treten in den 1960er Jahren im Rahmen der medientechnologischen Erneuerungen a) der beobachtende Modus des *direct cinema*, b) der interaktive Modus des *cinéma vérité* sowie c) der im Zusammenhang mit Multimodalität weniger ausschlaggebende reflexive Modus. Die nachgängig postulierte Existenz eines weiteren Modus der Performativität im Dokumentarfilm zielt – bei Stella Bruzzi (2011) mehr als bei Nichols (1994) – auf jene Formen filmischer Praxis, die explizit zeigen, wie die von ihnen gefilmte Welt erst durch ihre Intervention erzeugt wird.

Multimodalität im Sinne von Referenzialität meint also, dass ein Werk verschiedene Modi des Weltbezugs enthalten kann. Dies folgt zunächst der traditionellen Unterscheidung zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Darstellungsformen, wobei die Performativität im Weltbezug medialer Kommunikation eine zusätzliche Betrachtung erschließt, die einem eher rituellen Verständnis von Kommunikation in Anschluss an James Carey (1989) entspricht. Neben Fragen zur Rolle changierender Bestimmungen kopräsender Modi im Medienkonsum spielen auch die Mischformen verschiedener Modi der Referenzialität, wie sie schon in den klassischen dokumentarischen Darstellungen enthalten sind, eine Rolle – wie etwa in stärker ‚hybriden‘ audiovisuellen Medienangeboten wie Dokudrama, *scripted reality*, Mockumentary oder Post/Documentary (vgl. u.a. Mundhenke 2010 und 2016; Thon 2014).

Partizipatorische Multimodalität

Eine weitere Dimension von Multimodalität hat schließlich im Zusammenhang mit den partizipatorischen Möglichkeiten digitaler Medien an Bedeutung gewonnen. Dabei können sich die zahlreichen Ansätze aus den Medien-, Kommunikations-, Sozial- und Kulturwissenschaften wohl nur darauf einigen, dass es sich bei Partizipation um einen für das Verständnis gegenwärtiger Medienkultur(en) immer relevanter werdenden Begriff handelt. Während jedoch in sozialwissenschaftlich geprägten Ansätzen häufig die ‚neue‘ Partizipationskultur digital vernetzter Medien als Schlüsselkonzept (nicht nur) unserer aktuellen Wissens- und Informationsgesellschaft ausgerufen wird (vgl. z.B. Carpentier/de Cleen 2008; Couldry/Hepp 2013; Jenkins 2006), was vor allem auf ihrer Zugänglichkeit, Integrations- und zugleich Widerstandsfähigkeit beruht (vgl. u.a. van Dijck 2013), kritisieren andere Ansätze die allgemeine Euphorie um die (mehr oder weniger) partizipatorischen, kreativen, integrativen, demokratischen und/oder intelligenten Medien (vgl. z.B. Miessen 2012; Ochsner/Otto/Spöhrer 2013; Turkle 2012). Daher schlagen wir eine andere Forschungsrichtung vor, im Rahmen derer das Konzept der partizipatorischen Multimodalität ausbuchstabiert werden soll. Während das Erkenntnisinteresse der zuerst genannten Forschungsansätze auf die quantitative und/oder qualitative Untersuchung und die Auswirkungen digitaler Partizipationskulturen ausgerichtet ist und deren Existenz zum Großteil als

gegeben voraussetzt, richten wir unser Augenmerk auf das soziohistorische, politische, technologische und ästhetisch unterschiedliche Werden multimodaler Ensembles, in denen und durch die das Partizipatorische gleichermaßen ermöglicht wie auch verunmöglicht wird.

Der Begriff des Modus orientiert sich hier an Étienne Souriaus Ansatz beziehungsweise dessen Wiederaufnahme bei Bruno Latour und Isabell Stengers (2014). Über die Modalisierung des Grades von Existenz zu Potenz hinausgehend erforscht Souriau (2015 [2009]) die Modalisierung der Existenz selbst, um, anstelle von mehreren Arten und Weisen, Dinge über dasselbe Wesen auszusagen und multi-realistische Existenzmodi beschreibbar zu machen. Dieses Konzept erhält nicht erst für digitale Vernetzungsmedien Gültigkeit, wird aber in deren komplexen soziotechnischen (An-)Ordnungen und den vielfältigen Modi der wechselseitigen Abstimmung, Koordination und Kollaboration, die sich in einem Spannungsverhältnis zu den dynamischen Prozessen ihrer *instauration* oder ‚Errichtung‘ sowie zum Modus des zu erbringenden Werkes befinden (vgl. ebd., S.195ff.), besonders offensichtlich. So hebt Bruno Latour in seinem zusammen mit Isabelle Stengers verfassten Vorwort zur deutschen Übersetzung von Souriaus *Les modes d'existence* im Kontext der Souriau'schen Philosophie der ‚Errichtung‘ vor allem hervor, dass diese gleichermaßen „Modi des Handelns als auch die des Seins“ versammle und untersuche, „wie und auf welchen Wegen sie eine Verbindung eingehen können“ (Latour 2015, S.66;

vgl. Souriau 1938, S.25). Mit diesem Zugriff wird ein zunehmend prekär gewordener Repräsentationalismus verabschiedet, um in verschiedenen multimodalen Ensembles Schnittstellen von miteinander verschränkten Existenzweisen aufzusuchen (vgl. Guattari 1989; Munster/Lovink 2005). In der Perspektive einer partizipatorischen Multimodalität, die als „state of existing across several of these modes coterminously“ (Noske 2015, S.42) zu beschreiben ist, wird die ‚Errichtung‘, die als Bewegung ins Sein zu verstehen ist, mithin als mediales Geschehen analysiert. Für die Forschung bedeutet dies konkret, dass zum Beispiel Transformationen materieller, kognitiver und affektiver Fähigkeiten des Körpers nicht von den technisch-technologischen Innovationen zu trennen sind und neue, multimodale Beziehungskulturen/Milieus erzeugen (vgl. Parisi 2009). Dies bedeutet an ganz konkreten Beispielen: Anstelle der Untersuchung narrativer, ästhetischer oder medialer Spezifika von digitalen Spielen wird auf Prozesse konkreten und situierten Spielens umgeschaltet, von Analysen sozialer Netzwerke oder ihrer User_innen auf diejenigen Praktiken, die in ihrer Nutzung ausgebildet und beständig modifiziert werden, von der Beschreibung digitaler Communities auf soziotechnische Prozesse von Gemeinschaftsbildung und -auflösung (vgl. Otto/Denecke 2013), von einer häufig medienpessimistischen Kritik an süchtig machenden digitalen Geräten auf die Frage nach den vielfältigen Modi wechselseitiger Konstituierungen von Apps und User_innen im Spannungsfeld von Autonomie und (Selbst-)Kontrolle

(vgl. Ochsner 2014). In dieser Perspektive können Prozesse ausgelotet werden, die nur im medialen Geschehen selbst beobachtbar werden, in klassisch partizipatorischen Medienangeboten jedoch nicht (mehr) zur Erscheinung kommen. Als eine Art „grammar of existence“ (Noske 2015, S.43) ermöglicht das Konzept partizipatorischer Multimodalität den Zugriff auf relationale Existenzweisen medialer Konfigurationen, die anhand konkreter, situierter Gebräuche bestimmt und analysiert werden können.

Fazit und Ausblick: Ein integraler Multimodalitätsbegriff

Der Versuch, die genannten Dimensionen von Multimodalität in ihren gegenseitigen Funktionszusammenhängen zu betrachten und zudem nach der Interrelation von perzeptueller, semiotischer, referenzieller und partizipativer Multimodalität in verschiedenen medialen Kontexten zu fragen, ist einerseits dem Bemühen geschuldet, ein Analyseraster zu entwickeln, das die tatsächliche Komplexität medialer Angebote berücksichtigen kann und nach den unterschiedlichen Wirkungsweisen der jeweiligen Kombination von Modi zu fragen erlaubt. Andererseits sollen mit der expliziten Bezugnahme auf unterschiedliche Dimensionen des Multimodalitätsphänomens auch die kritischen Stimmen berücksichtigt werden, die eine Überwindung der traditionellen Unterscheidungen zwischen Repräsentation und Realität, zwischen Technischem und Sozialen oder zwischen Subjekt und Objekt anmahnen.

Nicht zuletzt mit Blick auf die damit noch einmal aufgerufene umfassende Bedeutung der Medien, die im Kontext rezenter Digitalisierungs- und Remediatisierungsprozesse eine wichtige Prägekraft für Kultur, Politik und Gesellschaft erhalten haben, geht die Produktivität des hier skizzierten Multimodalitätsbegriffs also deutlich über den traditionellen Fokus auf Analysen von Text-Bild-Relationen hinaus.

Im Lichte eines integralen Multimodalitätsbegriffs lässt sich die konstitutive Rolle der Medien in allen grundlegenden Auseinandersetzungen der Gegenwart vielmehr als auf hocheffiziente Formen der strategischen Kommunikation orientiert verstehen, die durch die Kombination unterschiedlicher Modi auf intendierte Wirkungen hin optimiert werden können und immer weiter optimiert werden. Propaganda ist entsprechend ein gutes Beispiel für die intensive Berücksichtigung jeweils aktuellster medialer Formen, bei der in mehr oder weniger geschickter Weise die Kombination unterschiedlicher Modi einer Verstärkung der intendierten kommunikativen Wirkung dient. Lehr-Lern-Zusammenhänge sind ein anderes, vielleicht weniger verhängliches Beispiel, das vor allem in der experimentellen Medienpsychologie bereits zahlreiche Forschungsprogramme zur Multimodalität angeregt hat (vgl. z.B. Glaser/Schwan 2015; Richter et al. 2016). Schon eine flüchtige Betrachtung der verschiedenen Beispiele zeigt, dass die einzelnen Analysen jeweils spezifische Multimodalitätsphänomene in den Blick genommen haben, die zudem mit Bezug auf unterschiedliche theore-

tische Hintergründe und methodische Ansätze untersucht wurden. Während Lehr-Lern-Zusammenhänge vor allem im Schnittfeld der perzeptuellen und semiotischen Dimension von Multimodalität mit Orientierung an semiotischen Modellen beforscht worden sind, hebt etwa die Propagandaforschung im Rahmen sozialwissenschaftlicher Untersuchungen die referenzielle Dimension von Multimodalität und den kulturprägenden Charakter von Medien hervor (vgl. z.B. Soules 2015; Zurstiege 2016).

Die im vorliegenden Beitrag skizzierte integrale Konzeptualisierung von Multimodalität als multidimensionales Phänomen verspricht also nicht zuletzt für eine Medienwissenschaft produktiv zu sein, welche auf die kritische Überprüfung, Hinterfragung und gegebenenfalls auch Überwindung konstruierter Unterscheidungen nicht nur zwischen Repräsentation und Realität, zwischen Technischem und Sozialem oder zwischen Subjekt und Objekt, sondern eben auch zwischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Theorien, Methoden und wissenschaftlichen Praxen zielt. Dieser letztgenannte Aspekt kann eingedenk des wissenschaftspolitischen Potenzials zum disziplinenübergreifenden Diskurs gar nicht überschätzt werden. Hierbei will die Multimodalitätsforschung nicht nur Antworten auf gleichsam drängende wie beunruhigende Fragen zu gegenwärtigen Medienentwicklungen in Aussicht stellen, sondern zugleich zur fachübergreifenden konzeptuellen Klärung und Strukturierung des Medialen beziehungsweise der Medialität beitragen.

Literatur

- Barthes, Roland: *Image – Music – Text*. London: Fontana Press, 1977.
- Bateman, John: *Multimodality and Genre: A Foundation for the Systematic Analysis of Multimodal Documents*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2008.
- Bateman, John/Schmidt, Karl-Heinrich: *Multimodal Film Analysis: How Films Mean*. London: Routledge, 2012.
- Bateman, John: *Text and Image: A Critical Introduction to the Visual/Verbal Divide*. London: Routledge, 2014.
- Bateman, John: „Triangulating Transmediality: A Multimodal Semiotic Framework Relating Media, Modes and Genres.“ In: *Discourse, Context & Media* 20 (Supplement C), 2017, S.160-174.
- Baudrillard, Jean: *Simulacres et simulation*. Paris: Éditions Galilée, 1981.
- Bazin, André: „Ontologie des photographischen Bildes.“ In: Fischer, Robert (Hg.): *Was ist Film?* Berlin: Alexander, 2004, S.33-42.
- Bromhead, Toni de: *Looking Two Ways: Documentary Film's Relationship with Reality and Cinema*. Aarhus: Intervention Press, 1996.
- Bruzzi, Stella: *New Documentary: A Critical Introduction*. London: Routledge, 2011.
- Burton, Julianne: „Toward a History of Social Documentary in Latin America.“ In: dies. (Hg.): *The Social Documentary in Latin America*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 1990, S.3-30.
- Bybee, Carl: „Can Democracy Survive in the Post-Factual Age? A Return to the Lippmann-Dewey Debate about the Politics of News.“ In: *Journalism & Communication Monographs* 1 (1), 1999, S.27-66.
- Carey, James W.: *Communication as Culture: Essays on Media and Society*. New York/London: Routledge, 1989.
- Carpentier, Nico/Cleen, Benjamin de (Hg.): *Participation and Media Production: Critical Reflections on Content Creation*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, 2008.
- Couldry, Nick/Hepp, Andreas: „Conceptualizing Mediatization: Contexts, Traditions, Arguments.“ In: *Communication Theory* 23 (3), 2013, S.191-202.
- Curtis, Robin/Glöde, Marc/Koch, Gertrud (Hg.): *Synästhesie-Effekte: Zur Intermodalität ästhetischer Wahrnehmung*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2011.
- Day, Sean A.: „Demographic Aspects of Synesthesia.“ <http://www.daysyn.com/types-of-syn.html> (29.06.2017).
- Deppermann, Arnulf: „Multimodal Interaction from a Conversation Analytic Perspective.“ In: *Journal of Pragmatics* 46 (1), 2013, S.1-7.

- Dijk, José van: *The Culture of Connectivity: A Critical History of Social Media*. Oxford: Oxford UP, 2013.
- Eco, Umberto: „Peirce’s Notion of Interpretant.“ In: *Modern Language Notes* 91 (6), 1976, S.1457-1472.
- Elleström, Lars: „The Modalities of Media: A Model for Understanding Inter-medial Relations.“ In: ders. (Hg.): *Media Borders, Multimodality and Intermedia- lity*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2010, S.11-50.
- Forceville, Charles/Urios-Aparisi, Eduardo (Hg.): *Multimodal Metaphor*. Berlin: de Gruyter, 2009.
- Ellen Fricke: *Grammatik multimodal: Wie Wörter und Gesten zusammenwirken*. Berlin: de Gruyter, 2012.
- Gibbons, Alison: *Multimodality, Cognition, and Experimental Literature*. Lon- don: Routledge, 2012.
- Glaser, Manuela/Schwan, Stephan: „Explaining Pictures: How Verbal Cues Influence Processing of Pictorial Learning Material.“ In: *Journal of Educational Psychology* 107 (4), 2015, S.1006-1018.
- Grierson, John: „Grundsätze des Dokumentarfilms.“ In: Hohenberger, Eva (Hg.): *Bilder des Wirklichen: Texte zur Theorie des Dokumentarfilms*. Berlin: Vor- werk, 1998, S.13-14.
- Grunwald, Martin/Beyer, Lothar (Hg.): *Der bewegte Sinn: Grundlagen und Anwendungen zur haptischen Wahrnehmung*. Basel: Birkhäuser, 2001.
- Gülich, Elisabeth/Mondana, Lorenza: „Multimodalität: Neue Aspekte in der Analyse.“ In: dies.: *Konversationsanalyse: Eine Einführung am Beispiel des Franzö- sischen*. Tübingen: Niemeyer, 2008, S.115-129.
- Guattari, Félix: *Les trois écologies*. Paris: Édition Galilée, 1989.
- Hediger, Vinzenz: „Illusion und Indexikalität: Filmische Illusion im Zeitalter der postphotographischen Photographie.“ In: *DZPhil* 54 (1), 2006, S.1-10.
- Jenkins, Henry: *Convergence Culture: Where Old and New Media Collide*. New York: New York UP, 2006.
- Jewitt, Carey (Hg.): *The Routledge Handbook of Multimodal Analysis*. London: Routledge, 2009.
- Kaiser, Jonas: „Fake News: Der Lackmустest für die politische Öffentlichkeit.“ In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Netzdebatte*, 2017. <https://www.bpb.de/dialog/netzdebatte/245095/fake-news-der-lackmустest-fuer-die-politische-oeffentlichkeit> (31.12.2017).
- Kluss, Thorsten/Schult, Niclas/Schill, Kerstin/Fahle, Manfred/Zetzsche, Christoph: „Investigating the In-Between: Multisensory Integration of Auditory and Visual Motion Streams.“ In: *Seeing and Perceiving* 25 (1), 2012, S.45-69.

- Kracauer, Siegfried: „Die Photographie.“ In: ders.: *Siegfried Kracauer Schriften 1927-1931*. Bd.2. Berlin: Suhrkamp, 1990, S.83-98.
- Kress, Gunther: *Multimodality: A Social Semiotic Approach to Contemporary Communication*. London: Routledge, 2010.
- Kress, Gunther/Leeuwen, Theo van: *Reading Images: The Grammar of Visual Design*. London: Routledge, 1996.
- Kress, Gunther/Leeuwen, Theo van: *Multimodal Discourse: The Modes and Media of Contemporary Communication*. London: Arnold, 2001.
- Kuhlmann, Christoph: *Kommunikation als Weltbezug*. Köln: Herbert von Halem, 2016.
- Latour, Bruno/Stengers, Isabelle: „Die Sphinx des Werks.“ In: Souriau, Etienne: *Die verschiedenen Modi der Existenz*. Lüneburg: meson press, 2014, S.9-76.
- Latour, Bruno: *Existenzweisen: Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp, 2014.
- Latour, Bruno: „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente.“ In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): *ANThology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript, 2006, S.259-307.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton UP, 1979.
- Leeuwen, Theo van: *Introducing Social Semiotics*. London: Routledge, 2005.
- Levine, Philip/Scollon, Ronald (Hg.): *Discourse and Technology: Multimodal Discourse Analysis*. Washington: Georgetown UP, 2004.
- McLuhan, Marshall: *Medien verstehen: Die magischen Kanäle oder Die Erweiterung des Menschen*. Hamburg: Gingko Press, 2017 [1964].
- Mecheril, Paul: *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann, 2003.
- Meyer, Urs/Simanowski, Roberto/Zeller, Christoph (Hg.): *Transmedialität: Zur Ästhetik paraliterarischer Verfahren*. Göttingen: Wallstein, 2006.
- Miessen, Markus: *Albtraum Partizipation*. Berlin: Merve, 2012.
- Mitchell, W.J.T.: „There Are No Visual Media.“ In: *Journal of Visual Culture* 4 (2), 2005, S.257-266.
- Mittelberg, Irene: *Metaphor and Metonymy in Language and Gesture: Discourse Evidence for Multimodal Models of Grammar*. Ann Arbor: UMI, 2006.
- Mundhenke, Florian: „Polyphone Friktionen – die Analyse von Doku-Hybriden aus rezeptionspragmatischer Perspektive.“ In: *MEDIENwissenschaft* 27 (1), 2010, S.29-37.

- Mundhenke, Florian: *Zwischen Dokumentar- und Spielfilm: Zur Repräsentation und Rezeption von Hybrid-Formen*. Wiesbaden: Springer VS, 2016.
- Munster, Anna/Lovink, Geert: „Theses on Distributed Aesthetics: Or, What a Network Is Not.“ In: *Fibreculture* 7, 2005.
<http://seven.fibreculturejournal.org/fcj-040-theses-on-distributed-aesthetics-or-what-a-network-is-not/> (01.06.2017).
- Nichols, Bill: *Representing Reality: Issues and Concepts in Documentary*. Bloomington: Indiana UP, 1991.
- Nichols, Bill: *Blurred Boundaries: Questions of Meaning in Contemporary Culture*. Bloomington: Indiana UP, 1994.
- Norris, Sigrid: *Identity in (Inter)Action: Introducing Multimodal (Inter)Action Analysis*. Berlin: de Gruyter, 2011.
- Nöth, Winfried (Hg.): *Handbook of Semiotics*. Bloomington: Indiana UP, 1995.
- Noske, Cathérine: „Towards an Existential Pluralism: Reading through the Philosophy of Etienne Souriau.“ In: *Cultural Studies Review* 21 (1), 2015, S.34-57.
- O’Halloran, Kay L.: *Mathematical Discourse: Language, Symbolism and Visual Images*. London: Continuum, 2005.
- O’Halloran, Kay L. (Hg.): *Multimodal Discourse Analysis*. London: Continuum, 2004.
- O’Toole, Michael: *The Language of Displayed Art*. Rutherford: Farleigh Dickinson UP, 1994.
- Ochsner, Beate: „Ziemlich cool und nicht behindert‘: Gebärdensprache-Apps als Technologien des Selbst.“ In: *Lendemains* 39 (154-155), 2014, S.101-119.
- Ochsner, Beate/Otto, Isabell/Spöhrer, Markus (Hg): *Objekte medialer Teilhabe*. Themenheft AugenBlick: Konstanzer Hefte zur Medienwissenschaft 58, 2013.
- Otto, Isabell/Mathias Denecke: „WhatsApp und das prozessuale Interface: Zur Neugestaltung von Smartphone-Kollektiven.“ In: *Sprache und Literatur* 44, 2014, S.14-29.
- Page, Ruth (Hg.): *New Perspectives on Narrative and Multimodality*. London: Routledge, 2009.
- Pariser, Eli: *The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You*. London: Penguin, 2011.
- Parisi, Luciana: „Technoecologies of Sensation.“ In: Herzogenrath, Bernd (Hg.): *Deleuze/Guattari & Ecology*. London: Palgrave Macmillan, 2009, S.182-199.
- Peirce, Charles S.: *Semiotische Schriften Bd. I-III*. Frankfurt: Suhrkamp, 2000.
- Pietraß, Manuela: *Bild und Wirklichkeit. Zur Unterscheidung von Realität und Fiktion bei der Medienrezeption*. Opladen: Leske und Budrich, 2003.

Rajewsky, Irina O.: *Intermedialität*. Tübingen: Francke, 2002.

Rajewsky, Irina O.: „Intermediality, Intertextuality, and Remediation: A Literary Perspective on Intermediality.“ In: *Intermedialités* 6, 2005, S.43-64.

Richter, Juliane/Scheiter, Katharina/Eitel, Alexander: „Signaling Text-Picture Relations in Multimedia Learning: A Comprehensive Meta-Analysis.“ In: *Educational Research Review* 17, 2016, S.19-36.

Schneider, Jan G./Stöckl, Hartmut (Hg.): *Medientheorien und Multimodalität: Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln: Herbert von Halem, 2011a.

Schneider, Jan G./Stöckl, Hartmut: „Medientheorien und Multimodalität: Zur Einführung.“ In: dies. (Hg.): *Medientheorien und Multimodalität: Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln: Herbert von Halem, 2011b, S.10-38.

Seel, Martin: *Ästhetik des Erscheinens*. Frankfurt: Suhrkamp, 2003.

Sobchack, Vivian: *The Address of the Eye: A Phenomenology of Film Experience*. Princeton: Princeton UP, 1992.

Simner, Julia/Mulvenna, Catherine/Sagiv, Noam/Tsakanikos, Elias/Witherby, Sarah A./Fraser, Christine/Scott, Kirsten/Ward, Jamie: „Synaesthesia: The Prevalence of Atypical Cross-Modal Experiences.“ In: *Perception* 35 (8), 2006, S.1024-1033.

Soules, Marshall: *Media, Persuasion and Propaganda*. Edinburgh: Edinburgh UP, 2015.

Souriau, Étienne: *Avoir une âme: Essai sur les existences virtuelles*. Paris: Les Belles Lettres/Annales de l'Université de Lyon, 1938.

Souriau, Étienne: *Die verschiedenen Modi der Existenz*. Lüneburg: meson press, 2015.

Spivak, Gayatri Chakravorty: „Can the Subaltern Speak.“ In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, 1988, S.271-313.

Stengers, Isabell/Latour, Bruno: „Die Sphinx des Werks.“ In: Souriau, Étienne: *Die verschiedenen Modi der Existenz*. Lüneburg: meson press, 2015, S.9-81.

Stöckl, Hartmut: *Werbung in Wort und Bild: Textstil und Semiotik englischsprachiger Anzeigenwerbung*. Frankfurt: Peter Lang, 1997.

Sunstein, Cass R.: *Republic.com 2.0: Revenge of the Blogs*. Princeton: Princeton UP, 2007.

Thon, Jan-Noël: „Fiktionalität in Film- und Medienwissenschaft.“ In: Klauk, Tobias/Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin: de Gruyter, 2014, S.443-466.

Turkle, Sherry: *Verloren unter 100 Freunden: Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern*. München: Riemann, 2012.

Zurstiege, Guido: „Propaganda.“ In: Heesen, Jessica (Hg.): *Handbuch Medien- und Informationsethik*. Stuttgart: Metzler, 2016, S.146-152.